

Persönliche PDF-Datei für Harald Karutz

Mit den besten Grüßen vom Georg Thieme Verlag

www.thieme.de

Zuschauer an der Einsatzstelle: eine differenzierte Betrachtung

DOI 10.1055/s-0043-121458

Notfallmedizin up2date 2018; 13: 95–111

Dieser elektronische Sonderdruck ist nur für die Nutzung zu nicht-kommerziellen, persönlichen Zwecken bestimmt (z. B. im Rahmen des fachlichen Austauschs mit einzelnen Kollegen und zur Verwendung auf der privaten Homepage des Autors). Diese PDF-Datei ist nicht für die Einstellung in Repositorien vorgesehen, dies gilt auch für soziale und wissenschaftliche Netzwerke und Plattformen.

Verlag und Copyright:

© 2018 by
Georg Thieme Verlag KG
Rüdigerstraße 14
70469 Stuttgart
ISSN 1611-6550

Nachdruck nur
mit Genehmigung
des Verlags



Notfallmedizin *up2date*

1 · 2018

Spezielle Notfälle 6

Zuschauer an der Einsatzstelle: eine differenzierte Betrachtung

Harald Karutz

VNR: 2760512018154652465
DOI: 10.1055/s-0043-121458
Notfallmedizin up2date 2018; 13 (1): 95–111
ISSN 1611-6550
© 2018 Georg Thieme Verlag KG

Unter dieser Rubrik sind bereits erschienen:

Schussverletzungen – Diagnostik und Therapie in der Präklinik F. von Lübken, T. Holsträter, H.-G. Palm, T. Andres, H.-J. Riesner, B. Friemert; aus der AG Einsatz-, Katastrophen- und Taktische Chirurgie (EKTC) der Deutschen Gesellschaft für Unfallchirurgie (DGU) Heft 4/2017

Der infektiöse/hochkontagiöse Patient C. Reetz, B. Christiansen Heft 3/2017

Telemedizin: Potenziale in der Notfallmedizin J. C. Brokmann, M. Felzen, S. K. Beckers, M. Czaplík, F. Hirsch, S. Bergrath, R. Rossaint Heft 3/2017

Beckentrauma D. Wincheringer, U. Schweigkofler Heft 4/2016

Sportverletzungen – präklinisches Management E. Müller, K.-H. Frosch Heft 4/2016

Notfälle in Gynäkologie und Geburtshilfe U. Pecks, D. Bauerschlag Heft 3/2016

Besonderheiten in der (notfall-)medizinischen Versorgung geflüchteter Menschen mit Fokus auf Infektionskrankheiten D. Bläser, J. Wnent, H. Marung, R. Buck, J. Scholz, J.-T. Gräsner Heft 3/2016

Besonderheiten des geriatrischen Notfallpatienten in der häuslichen Umgebung und der Langzeitpflege S. Gurlit, H. Heppner Heft 3/2016

Außerklinische Geburt C. Liedtke, E. Cloppenburg, D. Lüdders Heft 2/2016

Der Sturz im Alter S. Barzen, G. Koetter, B. Wohlrath, U. Schweigkofler, R. Hoffmann Heft 2/2016

Luftrettung – Ausblick und Perspektiven C. Reimertz, M. Ruppert, B. Birner, U. Schweigkofler Heft 3/2015

Anaphylaxie J. Blumenstiel, A. Bohn Heft 4/2014

Sepsis im Notarztdienst E. Bösl, C. Kill, W. Dersch Heft 3/2014

Wasserunfälle J. Wnent, H. Maurer, C. Treder, W. Baumeier Heft 2/2014

Rettung im Gebirge unter erschwerten Bedingungen A. Zobel, F. Wagner, T. van Boemmel Heft 1/2014

Verletzungen durch Säuren, Laugen und Gefahrstoffe im Rettungsdienst F. Reifferscheid, G. Kaiser, M. Freudenberg, M. Stuhr, T. Kerner Heft 4/2013

Palliativmedizin im Notarztdienst H. Marung, C. Wiese Heft 3/2013

Psychosoziale Notfälle – Einsatz für den Notarzt? T. Luiz Heft 3/2013

Die präklinische Versorgung des adipösen Patienten P. Kruska, S. Kappus, T. Kerner Heft 1/2013

Gefahren durch weltumspannende Reisen G. Burchard, J. Cramer, C. Harzendorf, S. de Waha Heft 4/2012

Notfallsituationen während der Schwangerschaft A. Strauss, I. Alkatout, I. Meinhold-Heerlein, J.-T. Gräsner, C. Strauss Heft 1/2012

Höhenrettung – eine besondere Herausforderung für das Rettungsteam B. Hossfeld, J. Hühn, R. Bender Heft 3/2011

Das akute Inhalationstrauma A. Jerrentrup, C. Kill Heft 3/2011

Allergie und anaphylaktische Reaktionen M. Honold, A. Walther Heft 2/2011

Urologische Notfälle: Klinische Präsentation, Diagnostik und Therapie P. Olbert, A. Hegele, M. Ludwig Heft 4/2010

Chemie-Notfall/Industrie-Notfall S. Neuhoff, R. Blomeyer Heft 3/2010

Nicht traumatische Notfälle in der Augenheilkunde I. Sterker, P. Meier Heft 2/2010

Todesfeststellung und Leichenschau R. Dettmeyer, M. Verhoff Heft 1/2010

Invasive Notfalltechniken: Intraossäre Punktion, Notfall-koniotomie und Thoraxdrainage M. Bernhard, M. Helm, T. Mutzbauer, A. Aul, E. Popp, E. Martin, A. Gries Heft 1/2010

ALLES ONLINE LESEN



Mit der eRef lesen Sie Ihre Zeitschrift: online wie offline, am PC und mobil, alle bereits erschienenen Artikel. Für Abonnenten kostenlos! <https://eref.thieme.de/notfall-u2d>

JETZT FREISCHALTEN



Sie haben Ihre Zeitschrift noch nicht freigeschaltet? Ein Klick genügt: www.thieme.de/eref-registrierung

Zuschauer an der Einsatzstelle: eine differenzierte Betrachtung

Harald Karutz



Auch und gerade in Fachkreisen sorgen „Gaffer“ bzw. „Schaulustige“ an Unglücksorten für Empörung und Kritik. Vor diesem Hintergrund werden psychologische und sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze für zuschauendes Verhalten aufgezeigt sowie Konsequenzen für die Einsatzpraxis abgeleitet. Es wird deutlich, dass dieses Thema komplexer und facettenreicher ist, als es auf den ersten Blick scheint: Die Verschärfung strafrechtlicher Sanktionen allein wird als Problemlösung z. B. sicherlich nicht ausreichend sein.

Die aktuelle Situation

Nahezu täglich werden derzeit Meldungen zu problematischen Verhaltensweisen von „Gaffern“ publiziert:

- Bei einem Verkehrsunfall wird ein Kind schwer verletzt, und hunderte Zuschauer stehen den Helfern im Weg [1].
- Der Fahrer eines Reisebusses hält auf einer Landstraße an, damit die Insassen sich in aller Ruhe einen Rettungseinsatz auf der gegenüberliegenden Fahrbahn anschauen können [2].
- Feuerwehrleute, die zuschauendes Verhalten verhindern möchten, bekommen von „Gaffern“ einen „Stinkefinger“ gezeigt [3].
- Besonders „engagierte“ Fotografen haben keinerlei Hemmungen, Absperrungen zu überklettern oder von erhöht liegenden Positionen aus Aufnahmen zu machen und zu filmen [4] usw.

Tatsächlich ist eine derartige „Schaulust“ aus einer Vielzahl von Gründen problematisch (s. Infobox „Problematische Aspekte des Zuschauens an Unglücksorten“).

Dennoch ist eine vorschnelle und pauschale Verurteilung von Zuschauern an Unglücksorten wenig hilfreich und sollte ebenso kritisch betrachtet werden wie die „Schaulust“ selbst (► **Abb. 1**).

Merke

Wie in der Medizin stets die Diagnose vor der Therapie erfolgen muss, ist auch im Umgang mit dem, was im Allgemeinen als „Schaulust“ bezeichnet wird, zunächst eine sorgfältige Ursachenanalyse notwendig, bevor zielführende Lösungsansätze entwickelt werden können.



► **Abb. 1** Viele Menschen schauen bei einem Unglück zu. Die Motive dafür sind jedoch sehr unterschiedlich; längst nicht alle Zuschauer empfinden „Schaulust“!

„Schaulust“ in der Vergangenheit

Zu betonen ist, dass es das Phänomen des Zuschauens bei besonderen Ereignissen immer und überall schon gegeben hat. „Schaulust“ ist keineswegs neu. So kann beispielsweise auf Gladiatorenkämpfe in der Antike sowie öffentliche Folterungen, Hexenverbrennungen und andere Hinrichtungen im Mittelalter hingewiesen werden. Auch

ÜBERSICHT

Problematische Aspekte des Zuschauens an Unglücksorten

Generell gilt

- Sich am Anblick verletzter bzw. den von einer Notfallsituation betroffenen Menschen zu ergötzen, wird als respekt- und pietätloses, unethisches sowie schlichtweg unanständiges Verhalten betrachtet [5].

Im Hinblick auf Betroffene

- Notfallpatienten und deren Angehörige, die ungeschützt den Blicken von Zuschauern ausgesetzt sind, werden dadurch zusätzlich belastet und können ein ausgeprägtes Schamgefühl empfinden.
- Film- und Fotoaufnahmen verletzen u. U. Persönlichkeitsrechte.
- Nach einer Studie, die bereits vor einigen Jahren veröffentlicht worden ist, gerät jedes sechste Unfallopfer in zusätzliche Gefahr, weil seine Rettung durch Zuschauer verzögert wird [6]. Es wird sogar angenommen, dass einige der bei Verkehrsunfällen getöteten Unfallopfer vermutlich noch leben könnten, wenn Gaffer nicht den Einsatz behindert hätten [7].

Im Hinblick auf Einsatzkräfte

- Einsatzkräfte können durch Zuschauer einem besonderen Erfolgs- oder Handlungsdruck ausgesetzt sein. Ihr Einsatzstress bzw. ihre eigene Anspannung wird dadurch erhöht.
- Vor Zuschauern arbeiten zu müssen, kann Einsatzkräfte demotivieren, insbesondere, wenn die Leistung der Helfer nicht angemessen gewürdigt wird („Wir arbeiten hier hart, und die geben uns noch blöde Kommentare“).
- Schon allein das Gefühl, kritisch beäugt zu werden, führt bei der einen oder anderen Einsatzkraft zu einer Abwehrreaktion [7].
- Insgesamt fühlen sich 75 % der in einer Studie befragten Einsatzkräfte von „Schaulustigen“ bei ihrer Arbeit gestört [8].

Weitere Argumente kommen hinzu

- Zuschauer können Spuren verwischen und die Beweisaufnahme bzw. Aufklärung von Unglücksursachen erschweren.
- Zuschauer an einem Unglücksort können sich – u. U. ohne es zu merken – durch auslaufende Betriebsstoffe, Brand- und Explosionsgefahr auch selbst gefährden [9].
- Denkbar ist, dass das Zuschauen in einer Notfallsituation zu einer starken psychischen Betroffenheit führt, die im weiteren Verlauf sogar Nachsorgemaßnahmen erforderlich macht [10].
- Nicht zuletzt werden Zuschauer für finanzielle Schäden verantwortlich gemacht: Schon vor fast 30 Jahren berechnete der ADAC beispielsweise, dass ein durchschnittlicher „Gaffer-Stau“ – ohne Umwelteffekte zu berücksichtigen – etwa 450000 DM kosten würde [7].

Stierkämpfe und Boxwettkämpfe in unserer Zeit sind an dieser Stelle anzuführen [9].

Schon 1990 wurde in einer Untersuchung der Bundesanstalt für Straßenwesen ermittelt, dass sich an Unfallorten im Straßenverkehr zwischen 16 und 25 Zuschauer einfinden [11]. Nur wenig später – also vor immerhin rund 20 Jahren! – hieß es in einem Bericht des Spiegels, dass „in jüngster Zeit [...] eine Häufung von Gaffer-Phänomenen“ registriert worden sei [12]. Insofern ist es keineswegs ausgeschlossen, dass ein eigentlich längst bekanntes soziales Phänomen – warum auch immer – einfach erneut in den Fokus medialer Berichterstattung geraten ist und derzeit vielleicht auch etwas überbetont wird.

Zweifellos ist es dennoch äußerst lohnend, sich mit den verschiedenen Erklärungsansätzen für zuschauendes Verhalten intensiver zu beschäftigen.

Erklärungsansätze

Was „Schaulust“ im Einzelnen verursachen mag, wird in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen und Forschungsbereichen bereits seit geraumer Zeit untersucht [9, 10]. Schematisch können „biologische“ Begründungen, soziale und individuelle bzw. individualpsychologische Motive voneinander abgegrenzt werden [9, 13]. Hemmende und fördernde Variablen kommen dann noch hinzu. Die folgenden Ausführungen geben hierzu einen systematischen Überblick.

„Biologische“ Erklärungsansätze

Diese Erklärungsansätze resultieren zunächst einmal aus bestimmten, angeborenen Eigenschaften, durch die der Mensch als Lebewesen von vornherein ausgezeichnet ist.

Nutzung der Sinnesorgane

Ein elementares Motiv dafür, sich etwas anzuschauen, besteht in der Nutzung der Sinnesorgane, insbesondere der Augen. Schon vor vielen Jahren haben experimentelle Untersuchungen gezeigt, dass Menschen, die von jeglichen Umgebungsreizen abgeschottet worden sind, bereits nach relativ kurzer Zeit psychische Störungen entwickeln („*sensorische Deprivation*“) [9, 14].

Merke

Eine vielleicht triviale Erkenntnis lautet: Da der Mensch nun einmal Sinnesorgane hat, werden sie auch genutzt.

Reflexhafte Orientierungsreaktion

Wenn im Umfeld etwas Besonderes passiert, reagiert jeder Mensch reflexhaft, intuitiv mit einer Orientierungsreaktion. Dies ist auch sinnvoll, weil auf diese Weise potenzielle Gefahren sehr rasch erkannt werden können [15, 16] (s. Infobox).

HINTERGRUNDWISSEN

Ein provozierender Gedanke ...

So sehr man den Impuls, bei einem Unfall auf der Gegenfahrbahn zunächst einmal auf die Bremse zu treten, angesichts der stauverursachenden Wirkung kritisieren kann – wäre es tatsächlich wünschenswerter, bei einem Unfall würde *niemand* bremsen und hinschauen, sondern alle würden mit unverminderter Geschwindigkeit weiterfahren, und etwaige Verletzte blieben völlig unbeachtet ihrem Schicksal überlassen? Eine reflexhafte Orientierungsreaktion hat durchaus auch in dieser Situation ihren Sinn!

Soziale Motive

Soziale Motive resultieren aus der Interaktion mit anderen Menschen. Sie entstehen zwangsläufig, weil Menschen nun einmal in Gemeinschaften leben und letztlich auch darauf angewiesen sind.

Sorge um die eigene Art

Hier kann beispielsweise auf ein Motiv hingewiesen werden, das möglicherweise erstaunt, weil das Zuschauen an Unglücksorten im Allgemeinen als Ausdruck *mangelnder* Empathie gilt. Tatsächlich kann die interessierte Hinwendung zu einem Notfallgeschehen, insbesondere zu einem Betroffenen, jedoch auch als Sorge um die eigene Art verstanden werden: Wenn das Leben eines anderen Menschen gefährdet ist, wird von den Artverwandten Anteil genommen, und zwar durchaus dadurch, dass man eine gewisse räumliche Nähe zum Betroffenen sucht:

„Das hat nichts mit Voyeurismus zu tun – im Gegenteil. [...] Das Leid anderer lässt uns nicht kalt, wir sind berührt und besorgt, und gerade, dass wir nicht helfen können, lässt uns nicht kalt. Das führt zwangsläufig dazu, dass wir immer wieder hinüberschauen, und eben nicht einfach weiterfahren. [...] Das macht uns als Menschen aus“ [16].

Merke

Mag sein, dass das unbewusst gesteuerte Verhalten, zu einem bedrohten Angehörigen der eigenen Art vor allem Nähe zu suchen, in der heutigen Zeit längst nicht mehr sinnvoll ist. Die Möglichkeit eines solchen Mechanismus zeigt jedoch auf, dass das Zuschauen an einem Unglücksort keineswegs immer nur aus niedrigen Beweggründen resultieren muss.

Orientierung an anderen

In einem gewissen Maße orientiert sich jeder Mensch am Verhalten seiner Mitmenschen. Dahinter steht die Vermutung, dass es ja einen guten Grund geben wird, sich so zu verhalten. Wenn andere diesen Grund schon vor

einem selbst erkannt haben, wird es nur klug sein, sich anzuschließen – auch wenn man selbst vielleicht noch gar nicht erkannt hat, warum man sich ebenfalls so verhalten sollte.

Unter Umständen kommt es auf diese Weise allerdings zu einer „kollektiven Fehlinterpretation“, d. h. die Lage wird so eingeschätzt, als ob man zuschauen *müsse* – obwohl es objektiv betrachtet womöglich viel sinnvoller wäre, rasch weiterzugehen [13].

Pluralistische Ignoranz

Im engen Zusammenhang mit der Orientierung an anderen wird oftmals auch auf „pluralistische Ignoranz“ hingewiesen [13, 17]. Demnach wird ein eventuell vorhandenes schlechtes Gewissen dadurch rationalisiert, dass jeder einzelne wiederum andere beobachtet, die sich ja nun einmal ebenso verhalten wie man selbst [19].

- Motto: „Wenn alle zuschauen, darf ich das auch!“

Bedürfnis nach Zugehörigkeit

Hinzu kommt, dass die meisten Menschen lieber Teil einer Gemeinschaft sind als sich auszugrenzen bzw. ausgegrenzt zu werden. Sich vom Ort eines Notfallgeschehens zu entfernen könnte als „sozialer Rückzug“ betrachtet werden – also bleibt man lieber stehen und schaut ebenfalls zu.

- Gedanke: „Ich kann doch nicht als einziger weggehen, wenn alle anderen stehen bleiben und zuschauen!“

Entstehung einer Gemeinschaft

Eine weitere Theorie besagt, dass das Zuschauen an einem Unglücksort erst eine bestimmte Gemeinschaft schafft, die eine spezifische, soziale Gegenwelt zu einem besonders grausamen Geschehen konstituiert [5]. Gerade dieses „Kollektiv“ entsteht und verbündet sich dann, wenn es darum geht, etwas Schrecklichem etwas entgegensetzen zu können.

Merke

Aus Sicht vieler Einsatzkräfte mag dieser abstrakte Gedanke vielleicht kaum nachvollziehbar sein, aber „die Gemeinschaft der Gaffer schiebt sich“, so die Theorie, „in schützender und distanzierender Weise vor das Schicksal der oder des Opfer(s)“ [5].

Anerkennung, Belohnung

Bei vielen Zuschauern spielt sicherlich auch positive Verstärkung bzw. Belohnung eine Rolle: Wer von einem Unglück berichten kann, wird durch interessierte Aufmerksamkeit seiner späteren Zuhörer „belohnt“. Kann man nicht nur in Worten schildern, sondern auch noch (Foto- und Video-), „Beweise“ vorlegen, wird die Anerkennung im eigenen Publikum noch größer sein. Außerdem lässt sich festhalten: Wer Unfallaufnahmen an bestimmte Zeitungen oder Internetplattformen sendet, erhält dafür sogar als „Leserreporter“ ein Honorar [20].

Merke

Interessanterweise sind es mitunter die gleichen Medien, die zu Leserreportagen aufrufen, wie die, in denen dann empört über „gaffende“ Zuschauer an einem Unglücksort berichtet wird [9]!

Reziproke Affekte

Nicht zuletzt können sich Emotionen übertragen: Wenn in einer Sitzung jemand schmunzelt, schmunzeln mindestens einige andere mit. Auch dies lässt sich auf das Zuschauen in einer Notfallsituation übertragen: Wenn einige betroffen stehen bleiben, dann bleiben auch andere in gleicher Weise betroffen stehen. Ebenso kann es bedeuten: Wenn einer damit anfängt, sich über die viel zu langsam vorangehenden Rettungsarbeiten zu echauffieren, werden einige andere dies ebenso tun [19].

Individuelle Motive

Individuelle bzw. „individualpsychologische“ Motive resultieren aus den Bedürfnissen jeder einzelnen Persönlichkeit. Wie bei den anderen Motivkategorien auch müssen diese Motive nicht immer und nicht bei jedem vorhanden sein; sie sind aber grundsätzlich *vorstellbar*.

Neugierbedürfnis

Unterschiedlich stark ausgeprägt ist Neugier, d. h. das Interesse daran, etwas bislang Unbekanntes kennenzulernen und sich damit auseinanderzusetzen. Auch diese Neugier ist keineswegs generell negativ zu bewerten, sondern sie ist eine Voraussetzung für die Weiterentwicklung des Menschen überhaupt [9, 21]. Etwas neutraler könnte man von „Erkenntnisdrang“ oder einem „Informationsbedürfnis“ sprechen. Auf Notfälle bezogen dürfte es einer Vielzahl von Zuschauern z. B. keineswegs nur darum gehen, einen verletzten oder leidenden Menschen zu sehen, sondern u. a. *verstehen* zu können:

- Wie ist das Unglück passiert?
- Was wird nun getan?

Merke

Antworten auf solche Fragen zu suchen, ist legitim und verständlich. Wie man im Einzelfall ethisch vertretbar an die gewünschten Informationen kommt, kann und muss man natürlich diskutieren.

Lernbedürfnis

Eng mit dem vorangegangenen Aspekt verknüpft ist ein mögliches Lernbedürfnis. Hier geht es aber nicht nur um die Klärung, *was warum* geschehen ist, sondern inwiefern daraus eventuelle *Konsequenzen* abzuleiten sind [22]:

- Was kann ich selbst daraus lernen?
- Wie hätte das Unglück verhindert werden können?
- Wie sollte ich mich verhalten, wenn mir einmal so etwas passiert?

Ein Unglück als Zuschauer, nicht aber als selbst Betroffener mitzuerleben, ist insofern auch eine seltene „Lern-

und Übungsgelegenheit“, sie enthält sogar ein gewisses Bildungspotenzial [23]: Das Zuschauen gibt Gelegenheit, sich mit einem Unglück im Speziellen, aber auch mit der Möglichkeit von Unglücken im Allgemeinen auseinanderzusetzen, vergleichbare Szenarien „mental durchzuspielen und innere Haltungen dazu zu erproben“ [5].

Merke

In zuschauendem Verhalten kann auch der Versuch gesehen werden, konkrete Überlebensstrategien zu entwickeln [9] – etwa im Sinne der Überlegung: „Wenn ich weiß, wie ein anderer gestorben ist, muss ich vielleicht so nicht sterben!“

Sicherheitsbedürfnis

Neben dem genannten Neugier- und Lernbedürfnis könnte außerdem die Befriedigung eines Sicherheitsbedürfnisses eine Rolle spielen: So erhöht die Wahrnehmung eines verletzten anderen Menschen das Bewusstsein, selbst nicht verletzt zu sein:

„Der Blick auf die Katastrophe [...] versichert uns unseres Wohlergehens“ [5].

Dies wird auch als „Bestätigung der eigenen Unversehrtheit“ bezeichnet [9, 14, 24].

Vielleicht kann die dosierte (!) Konfrontation mit dem Unglück eines anderen auch dabei helfen, die eigene Angst vor einem solchen oder ähnlichen Unglück zu reduzieren – in diesem Fall muss, so die Theorie, nur erst einmal sehr genau hingeschaut werden, um die eigene Angst davor verlieren zu können [25].

Merke

Möglicherweise vermittelt der Anblick eines verletzten, also „geschwächten“ oder „gescheiterten“ anderen Menschen einem selbst auch ein Gefühl von Macht und Stärke.

Rationalisierung

Nicht nur die intensive Auseinandersetzung mit einem Unglück als solchem kann das eigene Sicherheitsgefühl steigern, sondern mit dem Zuschauen kann auch eine rationalisierende Umdeutung verbunden sein. Demnach würde etwas besonders Schreckliches seinen Schrecken dadurch verlieren und „fassbarer“ werden, dass man sich gerade mit den nüchternen (z. B. rettungstechnischen) Details beschäftigt: Der existenzielle, bedrückende Fragen nach Sinn, Schuld und Gerechtigkeit aufwerfende Unfalltod eines Menschen wird beispielsweise zu einem „bloßen“ Rettungseinsatz, wenn es unter Zuschauern auf einmal nur noch um die Frage geht, was da gerade eigentlich für ein Hubschrauber gelandet ist, wieviel PS dessen Triebwerke haben usw.

Die Fokussierung auf diese Aspekte lenkt dann zumindest vom eigentlich Furchtbaren ab und macht dieses u.U. etwas leichter „aushaltbar“ [5].

Lustgewinn

Auch wenn es makaber erscheinen mag, kann das Zuschauen an einem Unglücksort einen gewissen Lustgewinn bereiten. Das beinhaltet nicht zwingend, sich am Leid eines Verletzten zu ergötzen oder gar sexuell zu erregen (das dürfte eher eine absolute Ausnahme sein) [12]. Gemeint ist aber, dass ein Notfallgeschehen eine gewisse Dramatik, „Nervenkitzel“ und „Action“ bietet, wie man es sonst vielleicht nur aus Kinofilmen oder Krimis kennt.

Eine bezeichnende Formulierung wählte z. B. der Fernsehmoderator Oliver Geißel in der Sendung „Die 10 bewegendsten Ereignisse vor Millionenpublikum“ am 6. März 2003. Eine Werbeunterbrechung wurde dabei anmoderiert mit den Worten: *„Jetzt kommt kurz Werbung. Danach: Das Attentat auf John F. Kennedy – Freuen Sie sich darauf!“* Dass es unethisch ist, sich auf Bilder einer Ermordung zu freuen, liegt auf der Hand – dass viele Zuschauer umgehend ausgeschaltet haben, scheint dennoch fraglich.

Eine gewisse „Suche nach Adrenalin“ ist in der Forschung zudem seit Langem bekannt. Das entsprechende Phänomen wird als **Sensation Seeking** bezeichnet, wobei jeder Mensch offenbar danach strebt, stets den für ihn angenehmsten „Erregungslevel“ zu erreichen [26].

Entlastung und Bewältigung

Wenn Zuschauer vom Anblick eines Notfallgeschehens sehr betroffen sind, kann es ihnen helfen, wenn sie sehen können, dass nun auch Hilfe geleistet wird: Einsatzkräfte bei ihrer Arbeit zu beobachten, vermittelt z. B. das beruhigende Gefühl, dass man sich in einem Notfall auf solche Helfer verlassen kann. Auch die spätere Verarbeitung des Erlebten bzw. Wahrgenommenen wird erleichtert, wenn nicht nur ein Unglück als solches, sondern insbesondere auch die Hilfeleistung gesehen werden konnte (s. Info-box). Dies verweist auf den folgenden Aspekt.

HINTERGRUNDWISSEN

75% der Kinder, die einen Notfall als Zuschauer angesehen haben, gaben in einer Studie an, dass der Anblick der Hilfeleistung ihnen „gut getan“ habe. 27,1% der befragten Kinder wünschten sich ausdrücklich, weiter zuschauen zu können, und 35,4% der Kinder wiesen darauf hin, dass es für sie unangenehm gewesen ist, als sie weggeschickt worden sind und daher *nicht* weiter verfolgen konnten, was am Unfallort noch alles geschehen ist [27].

Psychologischer Abschluss

Dass Zuschauer nicht aufhören können zuzuschauen, sondern relativ ausdauernd stehen bleiben, könnte auch mit dem Bedürfnis zu tun haben, einen „psychologischen Abschluss“ zu finden [28]. Dieser Abschluss wird aber nicht gefunden, solange Rettungsarbeiten fortgeführt werden und unklar ist, wie das Geschehen ausgeht.

Im Kontext einer Notfallerfahrung stellt sich die Frage, mit welchem „letzten Bild“ sich ein Zuschauer bevorzugt an das beobachtete Unglück erinnern möchte: Mit dem Bild schreiender Patienten, der Dramatik gerade begonnener Rettungsarbeiten oder mit dem erleichternden Bild eines abfahrenden Rettungswagens, der einen Schwerverletzten in die Klinik transportiert?

Schreck, Erstarrung

Denkbar ist, dass das ausdauernde Zuschauen an einem Unglücksort auch ein Ausdruck starker psychischer Betroffenheit ist. Dass eine Denk- und Handlungsblockade, eine Art „Paralyse“ auftritt oder jemand in einer psychischen Ausnahmesituation regelrecht erstarrt (*„Ich war wie vor Schreck gelähmt und habe es noch nicht einmal geschafft, mich abzuwenden!“*), ist keineswegs ungewöhnlich – auch dieser Mechanismus ist aus empirischen Forschungen seit vielen Jahren bekannt [10, 29].

Merke

Zuschauendes Verhalten könnte ein Ausdruck für psychische Überforderung sein [30, 31].

Glaube an eine gerechte Welt

Hier geht es um den irrationalen und überwiegend unbewussten Gedanken, dass letztlich jeder Mensch bekommt, was er verdient – und an dem, was ihm widerfährt (inklusive des „Angeschaut-Werdens“!) eben auch selbst schuld sein wird [18, 19]. So erklären sich z. B. Äußerungen von Zuschauern wie: *„Das kommt davon, wenn man nicht aufpasst.“* Aber auch ganz konkret könnte der Glaube an eine gerechte Welt dazu beitragen, das eigene Zuschauen zu legitimieren. Beispielsweise greift die Überlegung: *„Hätte die Mutter besser auf ihr Kind aufgepasst, dann würden wir jetzt nicht alle hier stehen!“*

Faszination für die Helfer und die Hilfeleistung

Eine weitere Hypothese besagt, dass das Zuschauen aus der besonderen Faszination resultieren könnte, die Einsatzfahrzeuge und ihre Besatzungen auf viele Menschen ausüben. Auch wenn es auf den ersten Blick abwegig erscheinen mag: Die Begeisterung für diverse einschlägige Fernsehserien dürfte auch damit tun zu haben, staunend zusehen zu können, wie kompetentes Fachpersonal stets gelassen bleibt und jede noch so schwierige Situation bewältigt (*„Toll, wie die das machen! Ich könnte das nicht!“*) [32].

Merke

Wenn diese Hypothese zutreffen sollte, müsste das Zuschauen an einem Unglücksort als (zweifelhafte!) Form einer „Heldenverehrung“ betrachtet werden – und dann könnte ein höchst paradoxes Missverständnis vorliegen: Während zumindest einige Zuschauer den Einsatzkräften eigentlich Anerkennung und Respekt zollen möchten, fühlen diese sich gerade dadurch geringgeschätzt, missachtet und belästigt.

Neben diesen allgemeinen Erklärungsansätzen für zuschauendes Verhalten an Unglücksorten kommen speziell im Hinblick auf die Nutzung von Smartphones noch einige weitere motivierende Aspekte dazu:

Handlungsroutine

Vor allem junge Menschen nutzen internetfähige Mobiltelefone permanent. Sie schreiben damit Nachrichten, posten Statusmeldungen in sozialen Netzwerken, verabreden sich zu spontanen Treffen usw. – die Nutzung des Smartphones ist dadurch längst zu einer Alltagsroutine geworden [33]. Wird jemand nun mit einer außergewöhnlichen Situation konfrontiert, ist unklar, wie reagiert werden soll. Für das Verhalten in einem Notfall haben die meisten Menschen keine Routine entwickelt, sondern sie sind irritiert und verunsichert. Dass genau dann auf eine bewährte und vertraute Handlungsweise zurückgegriffen wird, lässt sich eigentlich gut nachvollziehen.

Merke

Zu tun, was man sonst auch immer tut (hier also: das Smartphone zu nutzen), gibt in gewisser Weise Halt und Sicherheit!

Distanzierung

Dadurch, dass man mit einem Smartphone Fotos oder Videos anfertigt, ändert sich auch die eigene Rolle: Man wird vom passiven Zuschauer zum aktiven „Dokumenta-

HINTERGRUNDWISSEN

Dass Bilder bei der Bewältigung eines furchtbaren Unglücks hilfreich sein können, ist aus einem speziellen klinischen Kontext bekannt: So werden in den meisten Geburtskliniken heute Fotos von tot geborenen Kindern angefertigt, die für viele hinterbliebene Eltern später eine wertvolle Erinnerung sind. Unter anderem dienen sie auch als Beweis dafür, dass es das Kind gegeben hat [34].

tor“ – und sorgt auf diese Weise auch für eine innerliche Distanzierung. Das bedeutet: Nicht, weil jemand von vornherein unempathisch ist, werden Fotos und Videos aufgenommen – sondern umgekehrt: Erst durch die bzw. mit der Nutzung des Smartphones wird für jene innere Distanzierung gesorgt, die von außen betrachtet kalt, abgebrüht und emotionslos wirkt – für die Zuschauer u.U. jedoch eine psychologische Schutzwirkung entfalten kann (► **Abb. 2**).

Weitere Bewältigungshilfe

Fotos und Videos anzufertigen, trägt immer auch dazu bei, etwas zu erfassen, wiederholt betrachten zu können und es dadurch besser zu begreifen. Gerade Ereignisse, die im Grunde genommen „unfassbar“ sind, muss man womöglich mehrfach anschauen, um zu erkennen, dass es sich nicht etwa um einen „bösen Traum“ gehandelt hat (s. Infobox).

Selbstverständlich liegt es hier fern, Zuschauer an einem Unglücksort mit Eltern zu vergleichen, die um ein tot geborenes Kind trauern. Vielleicht mag der hier hergestellte Zusammenhang auch weit hergeholt erscheinen. Bestimmte psychologische Mechanismen könnten jedoch durchaus ähnlich sein.

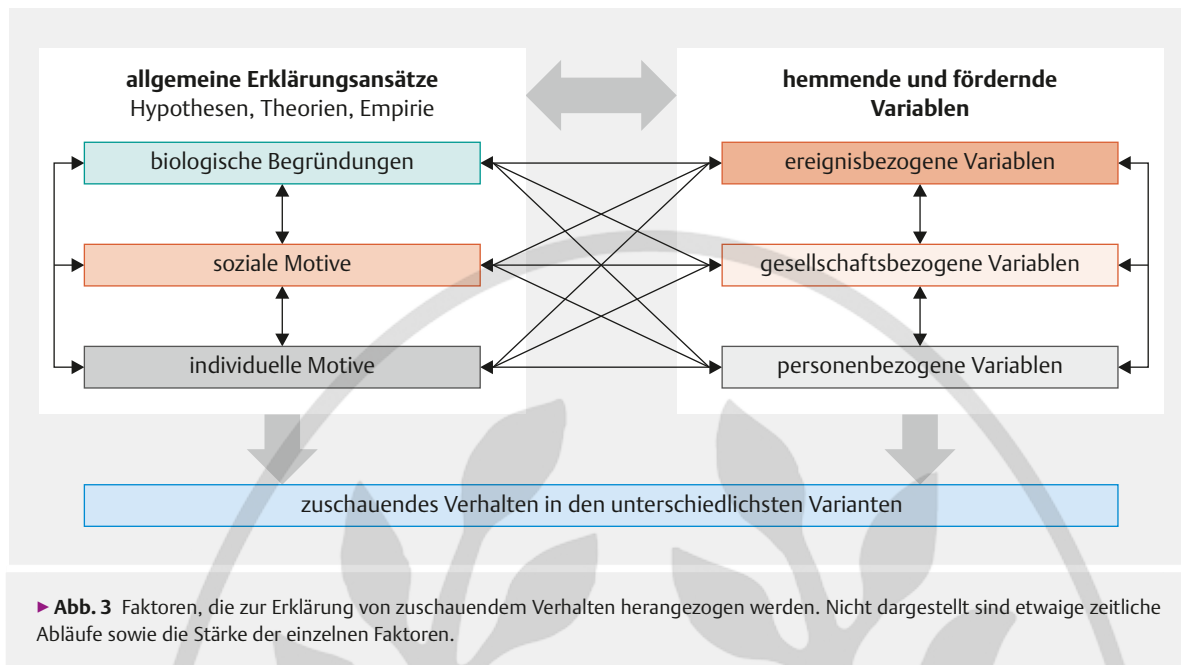
Weitere moderierende Faktoren

Zu den bislang aufgeführten Motiven für zuschauendes Verhalten kommen nun noch weitere hemmende und fördernde Faktoren hinzu. Dabei sind ereignis-, gesellschafts- sowie personenbezogene Variablen voneinander zu unterscheiden.

Ein integratives Gesamtmodell, das alle bislang identifizierten und hoch komplexen Wirkmechanismen berücksichtigt, durch die zuschauendes Verhalten verursacht wird, liegt bislang bedauerlicherweise noch nicht vor. Ein nur didaktisch begründetes, zur besseren Veranschaulichung und als Diskussionsgrundlage dienendes Schaubild zeigt jedoch ► **Abb. 3**. Die zahlreichen Pfeile stellen darin „interdependente“ Wechselbeziehungen dar. Nicht dargestellt sind etwaige zeitliche Abläufe sowie die Stärke der einzelnen Faktoren.



► **Abb. 2** Zweifellos ist das Filmen und Fotografieren an Einsatzstellen in ethischer Hinsicht problematisch. Es kann aber auch als eine unbewusste Distanzierungsstrategie betrachtet werden.



Ereignisbezogene Variablen

Ereignisbezogene Variablen erklären, warum bestimmte Unglücke besonders viele Zuschauer „anziehen“, während andere offenbar weniger interessant zu sein scheinen.

PRAXIS

Attraktivität des Zuschauens an einem Unglücksort

Nach Fiedler et al. [9] ist das Zuschauen an einem Unglücksort umso attraktiver, je

- seltener das Ereignis,
- plötzlicher der Eintritt,
- größer die physikalisch einwirkenden Kräfte,
- destruktiver die Wirkung,
- mehr das Ereignis Menschen betrifft,
- mehr Betroffene es gibt,
- prominenter die beteiligten Menschen und je
- mehr Emotionen zu sehen sind.

Eher eine abschreckende Wirkung hat es demgegenüber, wenn ein Ereignis aus der subjektiven Sicht des Betrachters zu schrecklich ist. Wer schon einmal einen Horrorfilm angesehen hat, kennt eventuell dieses Reaktionsmuster: Man schaut zwar hin (und möchte schon auch sehen, was passiert) – hat die Fernbedienung aber immer in der Hand, um bei Bedarf („wenn es ganz schlimm wird“) doch lieber umschalten zu können.

Gesellschaftsbezogene Variablen

Diese Variablen resultieren aus der übergeordneten gesellschaftlichen Situation und betreffen prinzipiell alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen. Die konkrete Wirkung hängt zwar davon ab, wie sehr sich jemand kritisch mit den Umständen seines Daseins und seiner Eingebundenheit in einen bestimmten Kontext auseinandersetzt. Generell können jedoch folgende Variablen eine Rolle spielen:

Erfahrungspotenzial, Sicherheitsgesellschaft

In unserer Gesellschaft leben wir – auch wenn manchmal ein anderer Eindruck entstehen mag – in extrem sicheren Verhältnissen. Deutlich wird dies beispielsweise an der Vielzahl von Arbeitsschutzvorschriften und -maßnahmen, Schutzvorrichtungen in Fahrzeugen, Umweltschutzbestimmungen und vielem anderem mehr. Dass in einer derart sicheren und abgesicherten Gesellschaft gerade das einen besonderen Reiz ausübt, was mit hohem Aufwand und großer Perfektion nach Kräften verhindert wird, liegt auf der Hand – es ist der Reiz des Irregulären und Außergewöhnlichen, mit dem man ansonsten ja kaum noch in Berührung kommen und Erfahrungen sammeln kann.

Merke

Je mehr der Tod in Krankenhäuser, Altenheime und Hospize verbannt und gesellschaftlich ausgegrenzt worden ist, umso spannender ist es, wenn sich – noch dazu aus einer sicheren (!) Distanz – eine Gelegenheit bietet, doch einmal den Tod zu „erleben“: Je unbekannter etwas ist, umso faszinierender ist es auch!

Normen und Werte

Normen und Wertvorstellungen geben in einer Gesellschaft vor, was gut ist und was nicht, sie unterliegen jedoch einem historischen und kulturellen Wandel. Fiedler et al. weisen beispielsweise darauf hin, dass Leichenbilder im Fernsehen noch vor einigen Jahren absolut undenkbar gewesen sind, während dies in heutigen Nachrichtensendungen durchaus anders ist und auch allgemein akzeptiert wird [9].

Besonders problematisch ist, wenn Normen und Wertvorstellungen (ebenso wie Verstöße gegen Normen und Wertvorstellungen!) unklar bzw. in sich widersprüchlich erscheinen oder intransparent begründet sind. Nur einige wenige Beispiele sollen zur Verdeutlichung dieser hoch komplexen Problematik dienen:

- Ein bereits im Vietnamkrieg aufgenommenes Foto eines nackten, schwer verbrannten und weinenden Mädchens wird weltweit verbreitet, 1972 als „World Press Photo“ des Jahres und 1973 mit dem begehrten Pulitzer-Preis ausgezeichnet [35].
- Im Jahr 2015 zeigten fast alle überregionalen Medien Fotos eines am Strand liegenden, ertrunkenen Flüchtlingskindes.
- Selbst seriöse Nachrichtenportale veröffentlichen regelmäßig Livevideos von Augenzeugen. Beispielsweise ist auch auf „Spiegel Online“ ein Flugzeugabsturz zu sehen, der zufällig von Touristen aufgenommen worden ist [36].
- Bei den unzähligen Fernsehaufnahmen vom 11. September 2001 wurden nicht nur die brennenden Türme aus der Ferne, sondern auch herabstürzende Menschen in Nahaufnahme gezeigt, die aus dem World-Trade-Center gesprungen sind.

Bei all diesen Bildern wurde ebenfalls von unzähligen Menschen hingeschaut, und nur relativ wenige Betrachter werden diese Fotos oder Videos aus ethischen Bedenken von vornherein abgelehnt haben.

Merke

Tatsächlich zeigen die Beispiele, dass das Zuschauen und „visuelle Dokumentieren“ offenbar nicht generell unethisch ist, sondern in einigen Fällen auch legitimiert sein kann.

Dies wiederum wirft dann aber umgehend weitere Fragen auf:

- Wer „darf“ Fotos und Videos von Unglücken erstellen – und wer nicht?
- Wo bzw. in welchem Rahmen (oder in welchem Medium) dürfen solche Fotos und Videos gezeigt werden?
- Zu welchem Zweck dürfen solche Fotos und Videos gezeigt werden (und wer entscheidet dies eigentlich)?
- Werden einige Mittel der Berichterstattung möglicherweise durch bestimmte Zwecke „geheiligt“?

- Ist bereits das Anfertigen einer Aufnahme oder nur eine bestimmte Verwendung problematisch?

Cave

Welche Bildaufnahmen und welche Veröffentlichungen aus ethischer Sicht legitimiert sind und welche nicht, ist weniger eindeutig zu entscheiden, als es auf den ersten Blick scheint!

Außerdem ist zu erwähnen, dass man bei einer genaueren Medienrecherche auch auf Berichte stößt, in denen von besonders gelungenen Rettungsaktionen die Rede ist und die ebenfalls von Zuschauern dokumentiert worden sind. Ein Foto, das in sozialen Medien auf enorme Zustimmung gestoßen ist und eine besonders weite Verbreitung gefunden hat, zeigt z.B. zahlreiche Ersthelfer, die spontan in einen Fluss gesprungen sind, um einen Autofahrer zu retten, der mit seinem PKW ein Brückengeländer durchbrochen hatte und ins Wasser gestürzt war [37]. An diesem Bild hat sich interessanterweise niemand gestört, obwohl es doch eigentlich auch von einem „Gaffer“ aufgenommen worden ist. Gleiches gilt für Medienberichte, in denen Handyvideos von einer Unglücksstelle dazu beigetragen haben, den Unfall- oder Tathergang aufzuklären – auch diese sind zahlreich verfügbar (z.B. [38]).

Merke

Dass in der Gesellschaft ein grundsätzlicher Normen- und Werteverfall eingesetzt hat, ist nur daran, dass in Notfallsituationen häufiger Fotos und Videos angefertigt werden, jedenfalls nicht zu erkennen.

Forschungen zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen zeigen vielmehr ein uneinheitliches Bild: Während einerseits die Häufigkeit bestimmter krimineller Delikte (wie auch die Anzahl von Respektlosigkeiten sowie Gewaltakten gegenüber Rettungskräften!) zunimmt und durchaus eine „gesellschaftliche Verrohung“ beklagt wird [39], ist andererseits *kein* pauschaler Rückgang des sozialen Engagements zu verzeichnen. Zwar binden sich weniger Menschen als früher längerfristig in Hilfsorganisationen. Dafür nimmt spontanes Engagement in kurzfristigen, z.B. nachbarschaftlichen Unterstützungsaktionen tendenziell eher zu [40, 41].

Ausmaß ethischer Reflexion

Unabhängig von Normen und Wertvorstellungen sowie gesellschaftlichen Veränderungsprozessen ist die Art und Weise von Bedeutung, in der gesellschaftlich darüber *diskutiert und reflektiert* wird, was gut und richtig ist (und was nicht).

Merke

Je weniger ein argumentativer Austausch darüber stattfindet, ob und inwiefern ein Verhalten angemessen ist, umso geringer ausgeprägt ist sicherlich auch das Bewusstsein für einen etwaigen ethischen Konflikt bzw. einen möglichen Verstoß gegen geltende Normen und Werte.

An dieser Stelle könnte z. B. diskutiert werden, ob ethische Reflexion (bzw. Reflexionsfähigkeit!) mit dem technischen Fortschritt überhaupt noch mithalten kann: Technische Entwicklungsprozesse und eine gründliche Auseinandersetzung mit vermeintlichen Errungenschaften verlaufen in unterschiedlichen Geschwindigkeiten und sind inzwischen weitgehend entkoppelt. Das bedeutet konkret: Immer neue technische Innovationen sind inzwischen derart rasch verfügbar, dass Technik u. U. angewendet wird, ohne darüber nachzudenken, was man damit eigentlich anrichtet.

Merke

Wie es heißt: „Gelegenheit macht Diebe“, könnte man im übertragenen Sinne formulieren: Die Verfügbarkeit einer (Smartphone-)Kamera macht eben Fotografen [20].

Eventuell muss auch die Frage aufgeworfen werden, ob der Medienerziehung bzw. der Förderung einer wirklichen Mediennutzungscompetenz (die über die bloße Handhabung und Bedienung von Geräten hinausgehen muss!) ausreichend Raum gegeben wird. Wenn Bildung z. B. eher auf bestimmte Funktionsfähigkeiten im Hinblick auf den Arbeitsmarkt abzielt als auf die Entwicklung von kritischer Grundhaltung und Mündigkeit, könnte auch dies dazu beitragen, dass an Unglücksorten unreflektiert fotografiert und gefilmt wird: Ein Smartphone nutzt man dann eben, weil es zur Verfügung steht – ohne sich einer besonderen Problematik bewusst zu sein.

Medien

Welche Wirkung Medienberichte auf zuschauendes Verhalten haben, ist umstritten. Vor allem sogenannten „Reality-Formaten“ wurde und wird sowohl eine hemmende als auch eine fördernde Wirkung unterstellt [8]:

- Einerseits können Medienberichte erst den Blick auf ein bestimmtes Thema lenken, d. h. sie schaffen und erhöhen die eigene Aufmerksamkeit dafür.
- Andererseits können durch Medienberichte verschiedene der auch in diesem Beitrag angesprochenen Bedürfnisse befriedigt werden. Die entsprechende Aufmerksamkeit für einige Themen würde dadurch wieder reduziert.

In den letzten Jahren wird außerdem viel darüber diskutiert, welche Wirkung soziale Netzwerke wie Facebook entfalten. Eine Hypothese lautet, dass dort übliche Selbstdarstellungen und -inszenierungen (z. B. mit „Sel-

fies“, nicht „Othries“!) generell Egoismus fördern könnten. Demgegenüber lässt sich jedoch auch nachweisen, dass gerade die sozialen Netzwerke nach größeren Unglücksfällen genutzt werden, um Anteilnahme zu äußern, Hilfeleistungen zu organisieren oder Spendenaufrufe zu starten.

Merke

Die aktuelle Forschungslage hierzu ist unklar und unübersichtlich [42, 43].

Personenbezogene Variablen

Diese Variablen ergeben sich schließlich aus der Person oder dem unmittelbaren Umfeld des potenziellen Zuschauers selbst. Unter anderem können die folgenden Punkte angeführt werden:

Vorerfahrungen

Je nachdem, welche Vorerfahrungen jemand mit dem Zuschauen in einer Notfallsituation gesammelt hat, kann es ein weiteres zuschauendes Verhalten begünstigen oder hemmen: Erinnerungen an eine psychisch sehr belastende Situation dürften eher hemmend wirken („*Nach dem letzten Unfall, den ich gesehen habe, konnte ich eine Woche lang nicht schlafen!*“), während eine positive Erfahrung eher den Wunsch verstärkt, erneut zuzuschauen („*Das war richtig interessant! So etwas Spannendes habe ich schon lange nicht mehr gesehen!*“). Unter Umständen entwickeln sich anhand individueller Vorerfahrungen auch bestimmte Muster für „Vorlieben“ und „Abneigungen“ gegenüber Situationen und Ereignissen, die man eben gern oder nur ungerne sieht.

Erziehung

Ob jemand an einem Unglücksort zuschaut oder nicht, ist sicherlich auch davon abhängig, inwiefern dies im Rahmen seiner Erziehung thematisiert worden ist und welches Modellverhalten die eigenen Eltern vorgelebt haben [9]. Insgesamt wirkt sich aus, inwiefern auch die Sozialkompetenz bzw. die Empathie und das Verantwortungsgefühl eines Kindes gefördert worden sind.

Bestimmte Haltungen und Verhaltensweisen werden erzieherisch „gebahnt“ und „internalisiert“:

- Wer als Kind bei Unglücken stets gemeinsam mit seinen Eltern zum unreflektiert zuschauenden Publikum gehört hat, wird vermutlich auch im Erwachsenenalter als ein eher ungehemmter Zuschauer auftreten [8, 9].
- Wer immer gesagt bekommen hat, dass man bei einem Unfall „nicht hinschauen darf“, wird dies als Erwachsener auch nur mit einer relativ geringen Wahrscheinlichkeit tun usw.

Peers

Eine ähnliche Wirkung wie die Eltern und ihre Erziehung haben Peers, also die Freunde, Kollegen, Kameraden usw. Je nachdem, wie diese sich verhalten, wird man es ihnen

gleichung – schon allein, um weiterhin „dazuzugehören“. Insbesondere spielt eine Rolle, wie Peers darauf reagieren, wenn jemand davon berichtet, zugeschaut zu haben:

- Trifft man hier auf staunende, anerkennende, zustimmende und vielleicht sogar neidvolle Reaktionen („Das hätte ich auch gern gesehen!“), wird das zuschauende Verhalten verstärkt.
- Erntet man Kritik und Ablehnung („Und wieso bist Du nicht einfach weggegangen? Jetzt bist Du auch so ein Gaffer geworden!“), wird es vermutlich unangenehm sein und zuschauendes Verhalten in Zukunft hemmen.

Bildungsstand

Je mehr jemand darüber informiert ist, was in einem Notfall geschieht und warum der Aufenthalt an einer Einsatzstelle problematisch sein kann, umso unwahrscheinlicher wird es sein, dass jemand im Weg steht und Rettungskräfte behindert. Je mehr jemand selbst Hilfe leisten kann, umso wahrscheinlicher ist es, dass er dies auch tun wird, derjenige also nicht nur zuschaut. Umgekehrt gilt allerdings ebenso: Je weniger jemand weiß, was zu tun ist, umso mehr ist derjenige sozusagen „zur Untätigkeit verdammt“.

Merke

Unfähigkeit zur Selbsthilfe lähmt: Wenn man sonst nichts tun kann, bleibt letztlich nur übrig zuzuschauen.

Alltagsbelastung

Auch Zeit- und Arbeitsdruck bzw. die persönliche Stressbelastung könnte eine Variable sein, die zuschauendes Verhalten erklären hilft. Bereits vor vielen Jahren haben Studienergebnisse aufgezeigt, dass Reizüberflutung in Großstädten [44] sowie berufliche Überlastung [45, 46] die Hilfsbereitschaft in einem Notfall reduzieren. Eine daran anknüpfende aktuelle Hypothese könnte nunmehr lauten: Je mehr Menschen „eingespannt“ und „gestresst“ sind, umso mehr bieten Notfälle eine willkommene Gelegenheit, innezuhalten.

Man könnte das mit einer Zwangspause vergleichen, über die man sich freut und für die man regelrecht dankbar ist. Wer z. B. in höchster Eile zu einem dringenden Termin unterwegs ist, könnte eine Verspätung problemlos dadurch rechtfertigen, dass eben ein Notfall eingetreten ist – und man womöglich nicht an der Unfallstelle vorbei kommen konnte.

Weitere Variablen

Aus Gründen der Vollständigkeit angesprochen werden soll, dass natürlich auch das Geschlecht, der Beruf bzw. „Berufsethos“ sowie etwaige konkurrierende Motive (z. B. individuelle Angst) eines Menschen sich darauf auswirken können, ob jemand bei einem Unglück zuschaut oder nicht [9]. Zu diesen Details liegen, zumal sie immer im Kontext mit den anderen genannten Variablen zu be-

trachten sind, jedoch nur wenige gesicherte Erkenntnisse vor.

Schlussfolgerungen

Abschließend sollen aus der bisherigen Darstellung einige terminologische und praxisbezogene Konsequenzen abgeleitet werden.

Varianten zuschauenden Verhaltens

Aus dem Zusammenspiel der zahlreichen Begründungen bzw. Motive sowie den hemmenden und fördernden Variablen ergeben sich zunächst einmal höchst unterschiedliche Arten und Ausprägungen zuschauenden Verhaltens. Folgende Personengruppen können voneinander unterschieden werden [47]:

- Augenzeugen, also Personen, die ein Unglück (unabsichtlich!) unmittelbar miterlebt haben,
- mehr oder weniger zufällig anwesende Personen, die das Geschehene – aus welchen Gründen auch immer – für einige Zeit gezielt anschauen sowie
- „Katastrophentouristen“, die sich extra auf den Weg zu einem Unglücksort machen (s. Infobox).

HINTERGRUNDWISSEN

Katastrophentourismus

In den letzten Jahren ist sogar eine boomende Variante des Tourismus entstanden, die als „dark tourism“ bezeichnet wird. Spezialisierte Reiseveranstalter bieten dabei Exkursionen an frühere Tat- oder Unglücksorte an, so z. B. in das Gebiet um den 1986 explodierten Kernreaktor in Tschernobyl, Konzentrationslager aus der Zeit des Nationalsozialismus, Kriegsschauplätze, Gefängnisse und viele andere mehr.

Der „Reiz“ solcher Reisen besteht offenbar in einer ungewöhnlichen Kombination aus „Interesse an Authentischem“, Abenteuerlust und (ernsthaftem!) Bildungsbestreben [48 – 50].

Der Terminus „Gaffer“ sollte aufgrund einer pauschal negativen Wertung, die häufig auf bloßen Unterstellungen bzw. einer Vorverurteilung beruht und aus wissenschaftlicher Sicht zudem viel zu unspezifisch ist, besser nicht verwendet werden [30]. Gleiches gilt für den verallgemeinernden Begriff „Schaulust“, weil hier in unzutreffender Weise das Vorhandensein eines positiven (Lust-) Gefühls suggeriert wird.

PRAXISTIPP

Vor diesem Hintergrund wird angeregt, in der Einsatzpraxis nur noch zwischen zwei etwas zutreffender bezeichnenden Kategorien zu differenzieren, nämlich

- Zuschauern bzw. Beobachtern sowie
- Störern bzw. Gefährdern.

Diese Begriffe bezeichnen Personen in angemessener Weise als das, was sie sind. Bei beiden Gruppen mögen unterschiedlichste Motive für ihr Verhalten vorliegen. In der konkreten Situation kann dies jedoch nicht eingehend analysiert werden. Um nicht unangemessen zu urteilen, wird deshalb gänzlich darauf verzichtet – und stattdessen wird empfohlen, vorrangig die Frage nach der einsatztaktischen Relevanz in den Vordergrund zu rücken.

Während bloße Zuschauer in diesem Sinne zunächst einmal „unschädlich“ sind, werden als Störer bzw. Gefährder diejenigen bezeichnet, die *konkret* negative Effekte für die Betroffenen, die Einsatzkräfte oder die laufenden Rettungsarbeiten verursachen.

Merke

Zuschauer, die aus größerer Distanz bei einem Einsatz zuschauen, ohne in irgendeiner Weise für eine Behinderung der Rettungsarbeiten zu sorgen, sind damit ausdrücklich nicht gemeint!

Die Gruppe der tatsächlichen Störer bzw. Gefährder dürfte, realistisch betrachtet und dem medial vermittelten Eindruck zum Trotz, relativ klein sein. In seriösen Schätzungen wird davon ausgegangen, dass sie nur rund 20% der insgesamt bei Unglücken zuschauenden Menschen ausmachen [8]. Dies wiederum bedeutet insbesondere, dass man der weit überwiegenderen Mehrheit der Zuschauer mit der Bezeichnung als „Störer“ oder „Gefährder“ (ebenso wie mit dem Terminus „Gaffer“) nicht gerecht wird, sondern unrecht tut. Aus diesem Grund ist eine sorgfältige Differenzierung angebracht.

Lösungsstrategien

Viele der in diesem Beitrag erläuterten Motive für das Zuschauen sind letztlich legitim, wenn auch nicht unbedingt unproblematisch. Zielführend scheint daher eine Intervention je nach konkreter Notwendigkeit. Außerdem sollte zwischen kurz- und langfristig bzw. reaktiv und präventiv wirksamen Strategien unterschieden werden.

Merke

Zuschauendes Verhalten lässt sich nicht bekämpfen oder abstellen, sondern allenfalls in geordnete Bahnen lenken [12]!

Kurzfristige, reaktive Strategien

Folgende Verhaltensweisen können zur Anwendung unmittelbar in einem Einsatzgeschehen empfohlen werden:

Ignorieren

Immer dann, wenn Zuschauer zwar anwesend sind, diese das Einsatzgeschehen aber weder behindern noch Verletzte, deren Angehörige oder die Rettungskräfte einer konkreten zusätzlichen Belastung aussetzen, sollten Zuschauer schlichtweg ignoriert und hingenommen werden [12].

Billigen

Insbesondere an größeren Einsatzstellen könnte darüber nachgedacht werden, Zuschauer gezielt zuzulassen und ihnen ggf. (in angemessener Distanz!) einen eigenen abgesperrten Bereich zuzuweisen. Vor einigen Jahren gab es in Polizeikreisen sogar die Überlegung, für Zuschauer spezielle Großleinwände zu installieren [21, 51]. Das mag irritierend klingen, macht aber Sinn, wenn auf diese Weise verhindert werden kann, dass unkontrollierte Zuschauerströme für Behinderungen der Rettungsarbeiten sorgen und eine bessere Kontrolle über die zuschauende Personengruppe möglich ist.

Verhindern

Wenn die Persönlichkeitsrechte von Betroffenen gefährdet sind oder Rettungskräfte bei ihrer Arbeit behindert werden, sollte das Zuschauen selbstverständlich verhindert oder zumindest möglichst unattraktiv gemacht werden.

Zum einen könnte man Sichtschutzwände aufstellen oder Decken hochhalten. Dies bindet jedoch Personal, was in vielen Fällen nicht vorhanden ist oder für wichtigere Aufgaben benötigt wird. Häufig werden Sichtblenden auch erst nach einiger Zeit verfügbar sein, z. B. werden sie vielerorts nur durch die Straßenmeisterei an den Einsatzort gebracht. Ob bestimmte Aufschriften auf Sichtblenden („Nicht gaffen, Mitglied werden“) [52] tatsächlich einen positiven Effekt erzielen und mehr sind als ein bloßer „Gag“, sei an dieser Stelle dahingestellt.

Zum anderen könnten Zuschauer freundlich, aber bestimmt und *mit einer plausiblen, realistischen Begründung* aufgefordert werden, eine bestimmte, deutlich benannte Distanz einzuhalten (s. Infobox).

PRAXISTIPP

Zuschauer mit einer plausiblen, realistischen Begründung auffordern, eine bestimmte, deutlich benannte Distanz einzuhalten [9, 14, 21]:

- Positivbeispiel: „Bitte gehen Sie jetzt zehn Meter zurück. So viel Platz wird für den Rettungswagen benötigt, der gleich kommt. Auf der anderen Straßenseite können Sie dann stehen bleiben.“
- Negativbeispiel: „Gehen Sie weiter, hier gibt es nichts zu sehen!“

Merke

Wichtig ist die konkrete Ansprache einzelner Personen, weil sich Individuen in einer Menschenmenge ansonsten nicht angesprochen fühlen.

Außerdem kommt dem Tonfall eine besondere Bedeutung zu: Eine aggressive, vorwurfsvolle oder sogar beleidigende Ansprache (reale Äußerung eines Polizeibeamten: „Was seid Ihr nur für arme Schweine, dass Ihr Euch an sowas aufteilen müsst!“) ist mit größter Wahrscheinlichkeit nicht zielführend, sondern verursacht lediglich Reaktion [9, 14, 21].

Einbinden

Eine weitere Handlungsoption besteht darin, Zuschauer in die Hilfeleistung einzubinden, d. h. ihnen sehr konkrete und auch tatsächlich erforderliche Arbeitsaufträge zu erteilen („Halten Sie bitte diese Infusion fest!“, „Passen Sie bitte darauf auf, dass das Absperrband nicht herunterrutscht“). Eine paradox erscheinende Maßnahme könnte sogar beinhalten, einen Zuschauer gezielt anzusprechen, damit dieser andere Zuschauer fernhält [9, 14, 21]: Verschiedene Untersuchungen legen nahe, dass ein bei Zuschauern gesteigertes Erregungsniveau eigentlich die Bereitschaft steigern müsste, sich in einer solchen Weise in die Hilfeleistung integrieren zu lassen [53].

Loben

Eine weitere Handlungsoption besteht darin, Dank und Lob zu äußern, sofern dies angebracht ist.

Merke

Erkenntnisse aus der pädagogischen Psychologie zeigen auf, dass es zielführender ist, ein erwünschtes Verhalten zu bestärken, als stets nur das Unerwünschte zu sanktionieren [54].

Ein positives Beispiel bietet dazu die Berichterstattung der Feuerwehr Gernsheim zu einem Dachstuhlbrand. Nach dem Einsatz postete die Feuerwehr im Internet, gerichtet an anwesende Zuschauer:

„Ihr habt Euch alle sehr diszipliniert und vorbildlich verhalten. Ihr habt sofort Eure Wohnungen verlassen, ihr habt uns den Weg freigemacht und ihr habt ganz toll mit uns zusammengearbeitet“ [55].

Auch nach zwei Badeunfällen in Alzey wurde medial „positiv verstärkt“ – Printmedien berichteten:

„Einige Badegäste halfen, die Becken zu räumen, andere schirmten mit Handtüchern die Rettungsaktionen ab.“

Als Dank für das verständnisvolle Verhalten der Badegäste erhielten die Besucher außerdem einen Tag freien Eintritt [56].

PRAXISTIPP

Derartige Vorgehensweisen bzw. Berichte sind ausdrücklich zu empfehlen und sollten eine weitere Verbreitung finden als bisher.

Hilfe anbieten

Wenn zuschauendes Verhalten an einem Unglücksort, wie in diesem Beitrag mehrfach ausgeführt, auch mit psychischen Belastungen verbunden sein könnte, dann liegt es auf der Hand, im Hinblick auf die Bewältigung des Gesehenen (und womöglich auch zur Reflexion des eigenen Verhaltens?) weiterführende Hilfen anzubieten. Inwiefern dies z. B. von psychosozialen Akuthelfern (Notfallseelsorge, Krisenintervention) leistbar ist oder eine bloße Utopie darstellt, sei allerdings dahingestellt.

Juristische Sanktionen

Selbstverständlich sind in bestimmten Fällen auch juristische Sanktionen angebracht. Letztlich ist dies zwar Aufgabe der Polizei als Ermittlungsbehörde, der Staatsanwaltschaft und der Gerichte – es steht aber jedem Rettungsdienstmitarbeiter zu, ggf. Anzeige zu erstatten. Außerdem lässt es die Rechtslage in einigen Bundesländern zu, dass bei Bedarf auch nichtpolizeiliche Einsatzkräfte bzw. zumindest die jeweiligen Einsatzleiter Platzverweise erteilen dürfen. Diese juristischen Aspekte können und sollen jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Ausführungen sein.

Längerfristige, präventive Strategien

Über den Umgang mit Zuschauern in der akuten Notfallsituation hinaus können verschiedene Ansätze verfolgt werden, um der Problematik möglichst schon im Vorfeld entgegenwirken zu können.

In diesem Bereich sind intensiviertere Bemühungen zur Verbesserung der Selbsthilfefähigkeit von Laien sowie die Förderung der Mediennutzungskompetenz wünschenswert [9]. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit von Einsatzorganisationen könnte besonderer Wert darauf

gelegt werden, über Rettungsmaßnahmen und den erforderlichen Platzbedarf an Einsatzorten, aber auch über dort drohende Gefahren sowie psychische Belastungen, die mit dem Zuschauen verbunden sein können, zu informieren.

Vor allem in der Ausbildung von Fahrern sollte für die Problematik des zuschauenden Verhaltens an Unglücksorten stärker sensibilisiert werden als bisher. Außerdem ist die Konzeption von Aufklärungsvideos oder entsprechenden Faltblättern denkbar, einige erste Ideen dafür liegen inzwischen vor [20, 52].

Darüber hinaus müsste ein breiter gesellschaftlicher Diskurs angestrebt werden, der über moralisierende Empörungsausdrücke „mit erhobenem Zeigefinger“, Beschimpfungen und Forderungen nach Strafverschärfungen hinausgeht und stattdessen beispielsweise auch zu einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit Normen und Wertvorstellungen beitragen kann. Das ist überaus wichtig, weil nach wie vor gilt, worauf der Sozialwissenschaftler Dombrowsky schon 1996 hingewiesen hat:

Merke
„Moral und Werte lassen sich nicht dekretieren“ [7].

KERNAUSSAGEN

- Das Phänomen „Schaulust“ ist komplexer und facettenreicher, als es auf den ersten Blick scheint. Wenn man ernsthaft etwas gegen zuschauendes Verhalten an Unglücksorten unternehmen möchte, muss zunächst eine differenzierte Analyse der vielfältigen Erklärungsansätze erfolgen.
- Aus zuschauendem Verhalten immer nur auf einen zugrunde liegenden Lustgewinn („Geilheit“), Verrohung oder andere niedrige Beweggründe zu schließen, ist sachlich falsch.
- Zuschauendes Verhalten ist in jedem Einzelfall unterschiedlich begründet und erfordert eine ebenso unterschiedliche Intervention. Wichtig ist vor allem, nicht *pauschal* zu (ver-)urteilen, sondern die Beweggründe für zuschauendes Verhalten an Unglücksorten sachlich und unvoreingenommen zu reflektieren.
- In einem gewissen Rahmen ist, so schwer es fallen mag, *Verständnis* angebracht: In all ihren Varianten ist „Schaulust“ als eine *Conditio humana* zu betrachten [5, 16]!

Interessenkonflikt

Der Autor gibt an, dass keine Interessenkonflikte vorliegen.

Autorinnen / Autoren



Harald Karutz

Prof. Dr. phil., Jahrgang 1975. Studium der Pädagogik, Psychologie und evangelischen Theologie. Diplom-Pädagoge, Notfallsanitäter, Notfallseelsorger und Leiter des Notfallpädagogischen Instituts in Essen. Professor für Notfall- und Rettungsmanagement an der Medical School Hamburg und Lehrbeauftragter der Universität Bonn. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte sind u. a. die psychosoziale Notfallversorgung sowie das psychosoziale Krisenmanagement.

Korrespondenzadresse

Dipl.-Päd. Prof. Dr. phil. Harald Karutz

Notfallpädagogisches Institut
Müller-Breslau-Str. 30a
45130 Essen
karutz@notfallpaedagogik.de

Wissenschaftlich verantwortlich gemäß Zertifizierungsbestimmungen

Wissenschaftlich verantwortlich gemäß Zertifizierungsbestimmungen für diesen Beitrag ist PD Dr. med. Jan-Thorsten Gräsner, Kiel.

Literatur

- [1] Anonym. Hier stören Hunderte Gaffer eine Rettung – Polizei: „Schämt Euch!“ (2016). Im Internet: <https://www.tz.de/welt/hagen-hunderte-gaffer-blockieren-rettung-maedchen-10-polizei-stinksauer-zr-6309785.html>; Stand: 05.08.2017
- [2] Anonym. Reisebus hält zum Gaffen auf Standstreifen an (2015). Im Internet: <https://www.welt.de/regionales/nrw/article145739151/Reisebus-haelt-zum-Gaffen-auf-Standstreifen-an.html>; Stand: 05.08.2017
- [3] Anonym. Gaffer zeigen Rettern den Stinkefinger (2017). Im Internet: <https://www.tz.de/bayern/unfall-in-gerold-gaffer-zeigen-rettern-stinkefinger-8570700.html>; Stand: 05.08.2017
- [4] Anonym. Gedankenlose Gaffer empören Retter (2015). Im Internet: <http://www.mittelbayerische.de/region/regensburg-land/gemeinden/barbing/gedankenlose-gaffer-empoenen-retter-21378-art1254622.html>; Stand: 05.08.2017
- [5] Grau A. Schrecken, Sensation und Schaulust. In: tv diskurs 2008; 46: 12–17
- [6] Puhan T. Ablauf von Notfallsituationen im Rettungsdienst. Untersuchungen zum Rettungswesen; Bericht 30. Bergisch-Gladbach: Bundesanstalt für Straßenwesen; 1992
- [7] Dombrowsky WR. Laienhilfe – Erstes Glied der Rettungskette. Rettungsdienst 1996; 19: 872–875
- [8] Mannel H. Umgang mit Schaulustigen an Einsatzstellen. Der Reiz des Grauens. Rettungsmagazin 2007; 1: 92–95
- [9] Fiedler H, Gasch B, Lasogga F. Zuschauer bei Notsituationen. In: Bengel J, Hrsg. Psychologie in Notfallmedizin und Rettungsdienst. 2. Aufl. Heidelberg: Springer; 2004: 191–200
- [10] Gasch B. Laienhilfe: psychologisch-ethische Aspekte. Notfall Rettungsmagazin 2007; 10: 205–210

- [11] Bierhoff H-W, Klein R, Kramp P. Hemmschwellen zur Hilfeleistung und Empfehlungen von Maßnahmen zum Abbau. Untersuchungen zum Rettungswesen; Bericht Nr. 27. Bergisch-Gladbach: Bundesanstalt für Straßenwesen; 1990
- [12] Anonym. Voyeurismus. Lust beim Stieren. Was treibt Gaffer an, die sich an Unfällen und Verunglückten weiden? Ein Kieler Wissenschaftler erforscht die alltägliche Katastrophengier. Der Spiegel 1998; 13: 144
- [13] Bahr J. „Die Leute haben nur geschaut ...“ – Hintergründe des Nichthelfens. Rettungsdienst 1996; 19: 398–401
- [14] Lasogga F, Gasch B. Notfallpsychologie. Ein Kompendium für Einsatzkräfte. 3. Aufl. Edewecht: Stumpf & Kossendey; 2014
- [15] Hommel B. Visuelle Aufmerksamkeit. In: Strauß B, Hrsg. Zuschauer. Göttingen: Hogrefe; 1998: 29–55
- [16] Friedrich J. Nur, weil wir hinschauen, sind wir keine Gaffer (2017)! Im Internet: <https://www.welt.de/vermishtes/article167131598/Nur-weil-wir-hinschauen-sind-wir-keine-Gaffer.html>; Stand: 29.07.2017
- [17] Schwindt HD. Alle gaffen – keiner hilft. Unterlassene Hilfeleistung bei Unfällen und Straftaten. Heidelberg: Hüthig; 1998
- [18] Karutz H. Begreifen, was ergreift: Stress und Betroffenheit bei Kindernotfällen. Rettungsdienst 2004; 27: 22–27
- [19] Stepan T. „Soll doch jemand anders helfen!“ Über das passive Verhalten von Zuschauern bei Unfällen. Rettungsdienst 1999; 22: 601–603
- [20] Anonym. Schaulust am Leid der anderen (24.06.2016). Im Internet: http://www.gelnhaeuser-tageblatt.de/lokales/main-kinzig-kreis/landkreis/schaulust-am-leid-der-anderen_17021247.htm; Stand: 29.07.2017
- [21] Gasch B, Lasogga F. Zuschauer. In: Lasogga F, Gasch B, Hrsg. Notfallpsychologie. Lehrbuch für die Praxis. 2. Aufl. Heidelberg: Springer; 2011; 357–361
- [22] Cube F v. Gefährliche Sicherheit. Die Verhaltensbiologie des Risikos. München: Piper; 1990
- [23] Karutz H. Theorie. In: Karutz H, Hrsg. Notfallpädagogik. Konzepte und Ideen. Edewecht: Stumpf & Kossendey; 2011: 23–58
- [24] Buchmann KE. Die Faszination des Außergewöhnlichen oder: Die Ekellust. Kriminalistik 1987; 6: 317–320
- [25] Keller H, Voss HG. Neugier und Exploration. Weinheim: Beltz; 1976
- [26] Roth M, Hammelstein P, Hrsg. Sensation Seeking – Konzeption, Diagnostik und Anwendung. Göttingen: Hogrefe; 2003
- [27] Karutz H. Psychische Erste Hilfe bei unverletzt-betroffenen Kindern in Notfallsituationen. Münster: LIT; 2004
- [28] Zeigarnik B. Über das Behalten von erledigten und unerledigten Handlungen. Psychologische Forschung 1927; 9: 1–85
- [29] Daniel P. Schaulust bei Verkehrsunfällen [unveröff. Diplomarbeit]. Köln: Universität; 1987
- [30] Richter M. Betrachtungen zur Wirklichkeit: Gaffer sind die besseren Menschen (2017). Im Internet: <http://brainbaise.net/?p=252>; Stand: 29.07.2017
- [31] Unterstöger H. Maul und Augen auf (24.06.2016). Im Internet: <http://www.sueddeutsche.de/kolumne/sprachlabor-maul-und-augen-auf-1.3049438>; Stand: 29.07.2017
- [32] Lasogga F. Die Berufswahl oder: Warum arbeitet jemand im Rettungsdienst? Rettungsdienst 2004; 27: 854–859
- [33] Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und Neue Medien e.V., Hrsg. BITKOM-Studie. Jung und vernetzt. Kinder und Jugendliche in der digitalen Gesellschaft. Berlin: Eigenverlag; 2014
- [34] Fässler-Weibel P. Wenn Kinder im Notarztendienst sterben. Vom Umgang mit einer für alle beteiligten schwierigen Lebenssituation. Notfall Rettungsmed 2006; 9: 604–610
- [35] Kellerhoff SF. Die ganze Story um das Foto vom Napalm-Mädchen (2013). Im Internet: <https://www.welt.de/geschichte/article114225870/Die-ganze-Story-um-das-Foto-vom-Napalm-Maedchen.html>; Stand: 07.08.2017
- [36] Anonym. Amateurvideo zeigt Flugzeugabsturz (19.07.2017). Im Internet: <http://www.spiegel.de/video/russland-amateur-video-zeigt-flugzeugabsturz-in-sibirien-video-1783800.html>; Stand: 07.08.2017
- [37] Lindgens J, Mücke M. Auto stürzt in Essen von Brücke in die Ruhr: 19 Polizisten retten Fahrer (2016). Im Internet: <https://www.waz.de/staedte/essen/auto-stuerzt-in-essen-von-bruecke-in-die-ruhr-19-polizisten-retten-fahrer-id11829393.html>; Stand: 07.08.2017
- [38] Anonym. Speyer/Bochum: Bochumer Schüler deckt Unfallflucht auf. Meldung in der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung vom 28.09.2016
- [39] Fischer S. Zeichen der „Verrohung“ (24.04.2017). Im Internet: <http://www.sueddeutsche.de/politik/kriminalitaet-zeichen-der-verrohung-1.3476615>; Stand: 10.08.2017
- [40] Bertelsmann-Stiftung, Hrsg. Zivilgesellschaft und Junge Engagierte. In: Zivilgesellschaft Konkret, Heft 6. Im Internet: http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Zivilgesellschaft_KONKRET_NR6.pdf 2015; Stand: 10.08.2017
- [41] Statista. Dossier: Soziales Engagement. Hamburg: Eigenverlag; 2017
- [42] Karutz H, Stum J. Handy- und Internetnutzung in schulischen Notfallsituationen. Segen oder Fluch? In: Raabe – Fachverlag für Bildungsmanagement, Hrsg. Schulleitung und Schulentwicklung. Berlin (Ergänzungslieferung 72): 2015; F 1.9: 1–14
- [43] Reuter F. Die Nutzung und Wirkung sozialer Medien in Notfallsituationen [unveröff. Bachelorarbeit]. Hamburg: MSH Medical School; 2017
- [44] Korte C. Constraints on helping behavior in an urban environment. In: Rushton JP, Sorrentino RM, eds. Altruism and Helping Behavior. Social, Personality and developmental Perspectives. Hillsdale: Lawrence Erlbaum; 1981: 315–329
- [45] Bierhoff H-W. Hilfsbereitschaft im Widerstreit zu Ängsten und psychischen Hemmnissen. In: Erste Hilfe: Gemeinsame Fachtagung 20. bis 21. Oktober 1987 in Hennef/Sieg. Schriftenreihe des Hauptverbandes der gewerblichen Berufsgenossenschaften. St. Augustin: Eigenverlag; 1988
- [46] Pines A. Helpers' motivation and the burnout syndrome. In: Wills TA, ed. Basic Processes in Helping Relationships. New York: Academic Press; 1982: 453–475
- [47] Strauß B, Jürgensen S. Facetten des Zuschauens. In: Strauß B, Hrsg. Zuschauer. Göttingen: Hogrefe; 1998: 7–26
- [48] Muzur L. Reisen zum Leid der anderen (04.03.2016). Im Internet: <http://www.zeit.de/kultur/2016-03/dark-tourism-leid-reisen-sarajevo-fehlendes-mitgefuehl-10nach8>; Stand: 09.08.2017
- [49] Winternitz A. Dark Tourism – Reisen an Orte des Schreckens (25.08.2016). Im Internet: <http://www.rottenplaces.de/main/dark-tourism-reisen-an-orte-des-schreckens-24139>; Stand: 09.08.2017
- [50] Institute for Dark Tourism Research (iDTR). Homepage. Im Internet: http://www.uclan.ac.uk/research/explore/groups/institute_for_dark_tourism_research.php; Stand: 09.08.2017
- [51] Mausshardt P. Mund und Augen auf. Die Zeit 37, 09.09.1994

- [52] Feuerwehr-Magazin. 5 coole Aktionen gegen Gaffer, die jeder Feuerwehrmann gesehen haben sollte (2017). Im Internet: <http://www.feuerwehrmagazin.de/top-themen/5-coole-aktionen-gegen-gaffer-die-jeder-feuerwehrmann-gesehen-haben-sollte-65635>; Stand: 17.06.2017
- [53] Fiedler H. Schaulust: Ein soziales Problem und Möglichkeiten seiner pädagogischen Beeinflussbarkeit. Texte Nr.32 der Hochschule für Polizei in Villingen-Schwenningen; 2001
- [54] Mietzel G. Pädagogische Psychologie des Lernens und Lehrens. 9. Aufl. Göttingen: Hogrefe; 2017
- [55] Feuerwehr Gernsheim. Einsatzbericht Dachstuhlbrand (2017). Im Internet: <http://www.feuerwehr.de/einsatz/berichte/einsatz.php?n=36701>; Stand: 17.06.2017

- [56] Anonym. Zwei Notfälle im Wartbergbad Alzey. Besucher verhalten sich vorbildlich (2017). Im Internet: <https://www.swr.de/swraktuell/rp/mainz/zwei-notfaelle-im-wartbergbad-alzey-besucher-verhalten-sich-vorbildlich/-/id=1662/did=19724458/nid=1662/rcnkaq/index.html>; Stand: 17.06.2017

Bibliografie

DOI <https://doi.org/10.1055/s-0043-121458>
Notfallmedizin up2date 2018; 13: 95–111
© Georg Thieme Verlag KG Stuttgart · New York
ISSN 1611-6550



Punkte sammeln auf CME.thieme.de



Diese Fortbildungseinheit ist 12 Monate online für die Teilnahme verfügbar. Sollten Sie Fragen zur Online-Teilnahme haben, finden Sie unter cme.thieme.de/hilfe eine ausführliche Anleitung. Wir wünschen viel Erfolg beim Beantworten der Fragen!

Unter eref.thieme.de/ZZX94A6 oder über den QR-Code kommen Sie direkt zum Artikel zur Eingabe der Antworten.

VNR 2760512018154652465



Frage 1

Was gehört *nicht* zu den sozialen Motiven für zuschauendes Verhalten an Einsatzstellen?

- A Sorge um die eigene Art
- B Orientierung an anderen
- C pluralistische Ignoranz
- D reflexhafte Orientierungsreaktion
- E Bedürfnis nach Zugehörigkeit

Frage 2

Was ist mit „Sensation Seeking“ gemeint?

- A Ein genereller Lustgewinn durch den Anblick des Leidens anderer wird als Sensation Seeking bezeichnet.
- B Pauschale Steigerung des Wohlbefindens durch die Konfrontation mit dem Tod.
- C Sensation Seeking ist der Versuch, einen individuell gewünschten Erregungslevel zu erreichen.
- D Den Drang, durch zuschauendes Verhalten ein Gefühl von Macht und Stärke zu erleben, nennt man Sensation Seeking.
- E Es handelt sich um ein Synonym für zuschauendes Verhalten.

Frage 3

Welche Aussage zum zuschauenden Verhalten ist richtig?

- A Zuschauendes Verhalten resultiert ausschließlich aus unethischen Motiven.
- B Zuschauendes Verhalten könnte auch Ausdruck einer psychischen Überforderung sein.
- C Zuschauendes Verhalten ist grundsätzlich nicht legitim.
- D Zuschauendes Verhalten ist unnatürlich.
- E Zuschauendes Verhalten ist zwangsläufig mit negativen psychischen Folgen verbunden.

Frage 4

Was gehört *nicht* zu den personenbezogenen Moderatorvariablen, die zuschauendes Verhalten an Einsatzorten hemmen oder begünstigen?

- A Vorerfahrungen
- B Peers
- C Erziehung
- D Bildungsstand
- E das Ausmaß des beobachteten Unglücks

Frage 5

Welche Aussage trifft *nicht* zu? Das Zuschauen an einem Unglücksort ist umso attraktiver, je ...

- A seltener das Unglück ist.
- B plötzlicher das Unglück ist.
- C größer die physikalisch einwirkenden Kräfte sind.
- D weniger Menschen betroffen sind.
- E prominenter die beteiligten Menschen sind.

Frage 6

Eine der folgenden Aussagen zur Auswirkung des Bildungsstandes auf das zuschauende Verhalten ist falsch. Welche?

- A Je mehr jemand darüber informiert ist, was in einem Notfall geschieht und warum der Aufenthalt an einer Einsatzstelle problematisch sein kann, umso unwahrscheinlicher wird es sein, dass jemand im Weg steht und Rettungskräfte behindert.
- B Je mehr jemand selbst an Hilfe leisten kann, umso wahrscheinlicher ist es, dass er dies auch tun wird, derjenige also nicht nur zuschaut.
- C Je weniger jemand weiß, was in einem Notfall zu tun ist, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass derjenige Erste Hilfe leisten wird.
- D Je weniger jemand weiß, was zu tun ist, umso mehr ist derjenige „zur Untätigkeit verdammt“.
- E Das Strafgesetzbuch (§ 323c) besagt, dass bestraft wird, wer bei Unglücksfällen oder gemeiner Gefahr oder Not nicht Hilfe leistet, obwohl dies erforderlich und ihm den Umständen nach zuzumuten ... ist.

► Weitere Fragen auf der folgenden Seite ...

Punkte sammeln auf CME.thieme.de

Fortsetzung...

Frage 7

Welche Aussage zum Umgang mit Normen und Werten ist richtig?

- A Seit einigen Jahren kann beobachtet werden, dass Normen und Werte in der Gesellschaft verfallen.
- B Spontanes Engagement in kurzfristigen Unterstützungsprojekten nimmt tendenziell eher zu.
- C Altruistisches Verhalten ist in der Gesellschaft immer seltener zu beobachten.
- D Ehrenamtliches Engagement nimmt insgesamt ab.
- E Normen und Wertvorstellungen sind in einer bestimmten Gesellschaft unwandelbar implementiert.

Frage 8

Welche Reaktionen auf zuschauendes Verhalten sind *nicht* legitim?

- A Zuschauer ignorieren
- B Zuschauer einbinden
- C Zuschauer fernhalten
- D zuschauendes Verhalten unter bestimmten Voraussetzungen billigen
- E Zuschauer näher an das Geschehen heran bitten

Frage 9

Was wird als sensorische Deprivation bezeichnet?

- A die Entwicklung psychischer Störungen durch zuschauendes Verhalten
- B Hyperarousal durch den Anblick von Leichenteilen
- C Vermeidungsverhalten nach dem Anblick eines Notfalls geschehens
- D die Entwicklung psychischer Störungen durch die komplette Abschottung von äußeren Reizen
- E die Entwicklung psychischer Störungen, wenn ein Unglück nicht bis zu einem psychologischen Abschluss verfolgt werden konnte

Frage 10

Eine der folgenden Aussagen zur Bewertung von zuschauendem Verhalten trifft *nicht* zu. Welche?

- A Zuschauendes Verhalten resultiert aus vielen verschiedenen Motiven und sollte daher nicht pauschal verurteilt werden.
- B Die Beweggründe für das zuschauende Verhalten sollten in die Bewertung dieses Verhaltens einbezogen werden.
- C In einem gewissen Rahmen ist für zuschauendes Verhalten Verständnis angebracht, weil es als „Conditio humana“ zum Wesen des Menschen gehört.
- D Zuschauendes Verhalten ist generell immer juristisch zu sanktionieren, weil es unethisch ist.
- E Es ist nicht möglich, zuschauendes Verhalten abzustellen, allenfalls kann es in geordnete Bahnen gelenkt werden.